

Was ist Feminismus?

Zur Vielfalt feministischer Theorien

von

Uta Pohl-Patalong

Dr. Uta Pohl-Patalong ist Vikarin in Hamburg

Feministisches Denken und Handeln hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre in nahezu allen gesellschaftlichen Lebens- und Wissensbereichen etabliert, obgleich ihre Akzeptanz nach wie vor umstritten ist. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit wird mittlerweile in Kirche und Gesellschaft mit feministischen Inhalten und Begriffen umgegangen – sei es in zustimmender oder abgrenzender, in begeisterter oder distanzierter, in wohlwollender oder aggressiver Manier. Kritik entsteht neben inhaltlicher Abgrenzung zu feministischen Anliegen durch die Wahrnehmung von innerfeministischen Widersprüchen oder Unklarheiten. Diese Vorwürfe mögen den einen oder anderen Ansatz berechtigt treffen. Häufig wird jedoch nicht berücksichtigt, daß sich 'der Feminismus' in unterschiedlichen Theorierichtungen äußert.

Feminismus ist kein einheitlicher Block, sondern eine Sammlung von Theorien mit verschiedenen analytischen Begriffen und unterschiedlichen Zielvorstellungen. Ihr gemeinsamer Nenner ist das Thema der Geschlechterverhältnisse und die Parteilichkeit für Frauen. Auch in der Analyse patriarchaler Verhältnisse besteht noch weitgehende Einigkeit. Doch bereits bei der Suche nach den Gründen für

diese Situation und den jeweiligen positiven Zielvorstellungen beginnt die innerfeministische Auseinandersetzung.

Um einen Überblick über die Vielfalt der feministischen Landschaft zu bekommen, ist es sinnvoll, drei Hauptrichtungen feministischer Theoriebildung zu unterscheiden. Benannt werden sie als humanistischer oder Gleichheitsfeminismus, als gynozentrischer oder Differenzfeminismus und als dekonstruktiver oder postmoderner Feminismus. Diese Unterscheidung wird der Komplexität der einzelnen Theorien allerdings nicht ganz gerecht und ist daher eher als Orientierungsschema und nicht als vollständige Erfassung zu verstehen. Die drei Richtungen bildeten sich in unterschiedlichen historischen Situationen aus. Sie antworten auf unterschiedliche Fragen, die sich parallel zu den gesellschaftlichen Entwicklungen des Geschlechterverhältnisses entwickelten. Gleichzeitig sind die späteren Theorien aber auch als Reaktion auf die jeweils vorangehende Theorie zu begreifen. Insofern stehen die Theorien in einem inneren Zusammenhang, zumal die früheren jeweils weiterwirken und teilweise Verbindungen mit den nachfolgenden eingehen.

Meine Darstellung bezieht sich auf die feministische Theorie (die vor allem in der Philosophie entwickelt wurde) und nicht auf die Feministische Theologie, die

noch durch unterschiedliche theologische Kategorien mitbestimmt ist. Die genannte theoretische Einteilung kann also nicht bruchlos auf die feministisch-theologische Debatte übertragen werden.

Humanistischer Feminismus oder Gleichheitsfeminismus

Die früheste Richtung des humanistischen oder Gleichheitsfeminismus antwortet auf die Situation gesellschaftlicher Benachteiligung von Frauen. Er bildete in den siebziger Jahren die wesentliche theoretische Grundlage für die neu auflebende Frauenbewegung, die auf die Realisierung der gesetzlich verankerten Gleichberechtigung der Geschlechter drängte. In seinem Zentrum steht das politische Ziel gleicher Chancen und Rechte für Frauen und Männer in allen Lebensbereichen. Entsprechend geht er von der Annahme prinzipieller Gleichheit der Geschlechter aus. Biologische Unterschiede werden zwar wahrgenommen, ihnen wird aber eine weit geringere Bedeutung beigemessen, als dies gesellschaftlich üblich ist. Nach Ansicht des humanistischen Feminismus verwechselt die patriarchale Gesellschaft biologische mit charakterlichen Eigenschaften. Dadurch lege sie Frauen auf Rollen und Charaktere fest, die sie an ihrer Entfaltung hindern. Für Männer sei hingegen in wesentlich höherem Maße als für

Frauen ein selbstbestimmtes Leben möglich und legitim. Das Zielfeministische Bemühen ist entsprechend die Emanzipation der Frau als Befreiung von den Normen traditioneller Weiblichkeit, die Ermöglichung von Selbstbestimmung und die Chancengleichheit von Männern und Frauen. Dies schließt eine Umverteilung der Verantwortung für Kindererziehung und Hausarbeit auf beide Geschlechter ein.

Seit Ende der siebziger Jahre regt sich jedoch in der innerfeministischen Diskussion Kritik hinsichtlich der Prämissen dieser Konzeption. Ihr wird vorgeworfen, daß sie die in der westlichen Gesellschaft gängige Definition des Menschseins als Männlichkeit und die Abwertung der traditionell als 'weiblich' bezeichneten Eigenschaften übernehme. Sie setze die gesellschaftlichen Gegensätze von Natur und Kultur, Geist und Körper, Produktion und Reproduktion und die Höherwertung des jeweils ersten Pols unhinterfragt voraus und erstrebe keine grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen. Frauen würden nach diesem Ansatz nur das Spiel der Männer 'mitspielen', ohne die Spielregeln zu hinterfragen.

Gynozentrischer Feminismus oder Differenzfeminismus

Der 'gynozentrische' oder 'Differenzfeminismus' formuliert sich maßgeblich in Abgrenzung zu der kritisierten Position. Er steht im Kontext einer wachsenden Bewußtwerdung der 'Andersartigkeit' von Frauen gegenüber Männern, die gerade mit der zunehmenden gesellschaftlichen Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben deutlich wird. Entsprechend richtet er schwerpunktmäßig seine Kritik auf die Ablehnung und Abwertung spezifisch weiblicher Eigenschaften und Werte durch ei-

ne männlich geprägte Kultur. Den 'männlichen' Werten wie beispielsweise Rationalität, Autonomie, Überlegenheit oder an Linearität und Dichotomien orientiertes Denken werden alternative 'weibliche' Werte wie Emotionalität, Beziehungsfähigkeit, Fürsorge, zyklisches Denken oder Verbundenheit entgegengesetzt. Die Idee eines autonomen, individualistischen und selbstbezogenen Subjekts, das nach der Herrschaft über andere Menschen und die Natur strebt, wird als 'männlich' kritisiert. Im Gegensatz dazu wird eine 'weibliche' Weltanschauung entworfen, die sich durch die Beziehungen zu anderen definiert und das Wohl einer Gruppe über den Eigennutz stellt. Den weltweiten Gefährdungen der 'männlich' geprägten Zivilisation soll ein von 'weiblichen' Werten geprägtes Umdenken begegnen.

Die Annahme eines spezifisch 'weiblichen' Sozialcharakters entspricht im Grunde der dominanten gesellschaftlichen Tendenz, diese wird jedoch umgewertet und der Wert des 'Weiblichen' betont. Die Frage nach der Herkunft dieser alternativen 'weiblichen' Werte wird unterschiedlich beantwortet: Zum einen kann die 'Weiblichkeit' biologisch begründet werden. Frauen sind nach dieser Vorstellung stärker mit der Natur und dem Leben verbunden als Männer und besitzen daher in höherem Maße die Fähigkeit zur Fürsorge und den Sinn für soziale Kooperation. Zum anderen kann die 'Weiblichkeit' sozialisatorisch auf die Erziehung von Mädchen und Jungen in unserer Gesellschaft zurückgeführt werden. Dabei werden entweder die unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechter betont, oder es wird auf die Tatsache hingewiesen, daß in unserer Gesellschaft hauptsächlich Frauen für die Erziehung zuständig sind.

Mädchen würden eine stärkere Verbundenheit zur gleichgeschlechtlichen Bezugsperson und später auch zu anderen Menschen entwickeln, während Jungen aufgrund der gegengeschlechtlichen Bezugsperson stärker zur Abgrenzung neigten.

Seit Mitte bis Ende der achtziger Jahre wird zunehmend Kritik am Differenzfeminismus laut, die sich primär gegen die Betonung der einen großen Differenz von männlich und weiblich wendet. Ihm wird vorgeworfen, daß er zwar das Denken in Gegensätzen und Differenzen als 'männlich' kritisiere, es aber gleichzeitig selbst ausübe, indem er auf den wesensmäßigen Unterschieden zwischen den Geschlechtern beharre. Dies wirke sich letztlich konservativ und antifeministisch aus, denn es stütze den Glauben an eine spezifische weibliche bzw. männliche Natur, die wiederum eine Grundlage des patriarchalen gesellschaftlichen Systems bilde. Zudem könne der gynozentrische Feminismus mit dem Postulat 'der Frau' oder 'der Weiblichkeit' die realen Frauen in ihrer Vielfältigkeit gar nicht erfassen. Individuelle Unterschiede ethnischer, nationaler, kultureller, ökonomischer, generationsgebundener und nicht zuletzt individueller Art würden verleugnet und Frauen in ihrer Individualität auf diese Weise erneut ignoriert.

Dekonstruktiver oder postmoderner Feminismus

Im Zuge der Betonung der Solidarität unter Frauen treten diese Unterschiede zwischen Frauen zunehmend stärker hervor und relativieren die eine große Differenz zwischen den Geschlechtern. Gleichzeitig werden die Gefahren einer antifeministischen Vereinnahmung des Differenzfeminismus deutlicher. Darauf reagiert der dekonstruktive oder

postmoderne Feminismus, der sich weniger mit der Frau im Unterschied zum Mann, sondern mit den unterschiedlichen konkreten Frauen in ihren vielfältigen Kontexten beschäftigt. Indem statt der einen großen Differenz zwischen Frau und Mann die vielfältigen Differenzen der realen Individuen betont werden, soll die Opposition von Gleichheit und Differenz überwunden werden.

Nach diesem Ansatz wird die Kategorisierung der Geschlechter überhaupt als Basis einer unvermeidlichen Hierarchisierung und Diskriminierung analysiert. Nur die Entlarvung von 'Geschlecht' als einem gesellschaftlichen Konstrukt kann dem nach Ansicht des dekonstruktiven Feminismus wirkungsvoll begegnen. Statt von 'Weiblichkeit' und 'Männlichkeit' als Gegebenheiten auszugehen, fragt er daher nach den Bedingungen und Machtkonstellationen ihrer gesellschaftlichen Entstehung.

Anders als der humanistische Feminismus und die sozialisatorische Variante des Gynozentrismus hält der dekonstruktive Feminismus nicht nur die soziale Ausprägung der 'Geschlechtsidentität' für gesellschaftlich geprägt, sondern auch das biologische Geschlecht selbst. Unterstützt wird der Ansatz von biologischen und ethnologischen Studien, die die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit problematisieren (so kann das Geschlecht beispielsweise auf mehreren biologischen Ebenen bestimmt werden; Transvestiten und Homosexuelle stellen die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit in Frage; manche Völker kennen ein drittes Geschlecht etc.). Dies bedeutet nicht, daß den Menschen in der Frage der Geschlechtsidentität prinzipiell jede Möglichkeit offensteht, wohl

aber, daß die theoretisch vorhandenen Möglichkeiten gesellschaftlich erheblich beschränkt werden. Da unsere kulturell geprägten Wahrnehmungs- und Denkschemata jedoch auf Zweigeschlechtlichkeit als ein grundlegendes Ordnungsmuster der sozialen Welt ausgerichtet sind, sperrt sich unser Denken gegen eine Auflösung der Geschlechterdualität. Die kulturelle Konstruktion des Geschlechts sei gerade deshalb so wirkungsvoll, weil es ihr gelinge, die Illusion einer Naturgegebenheit dieser Dualität aufrechtzuerhalten.

Der Ansatz wendet sich gegen eine universale 'weibliche Identität', da dieser Begriff eine inhaltliche Bestimmung von Weiblichkeit suggeriere, die die Differenzen einebene und Frauen damit erneut unterdrücke. Gilt dies schon innerhalb des gleichen Kulturkreises, erweist sich eine 'weibliche Identität' erst recht in weltweiter Perspektive als illusorisch, da sie sich in den unterschiedlichen historischen und regionalen Kontexten mit ethnischen, sexuellen, regionalen und klassenspezifischen Bedingungen überschneidet. Ebenso wenig könne von einer einheitlichen Unterdrückungsform wie 'dem Patriarchat' ausgegangen werden, sondern es müsse konkret nach dem jeweiligen historischen und kulturellen Kontext gefragt werden, in dem die Rolle von Frauen sehr verschieden sein könne.

Dennoch löse sich der feministische Ansatz nicht in die Beliebigkeit auf. Sei die Konstruktion der Geschlechter durchschaut, so der postmoderne Feminismus, könne die Festlegung auf eine einheitliche 'weibliche' oder 'männliche' Identität durchbrochen werden. Die Möglichkeit einer flexibleren und offeneren Geschlechtsidentität könne

Freiräume eröffnen. Dies bedeutete nicht, völlig neue Identitäten erfinden zu müssen (oder dies überhaupt zu können), sondern innerhalb der gegebenen Möglichkeiten Veränderungen herbeizuführen.

Die anderen feministischen Theorierichtungen kritisieren die mangelnde politische Umsetzbarkeit des postmodernen Feminismus. Wenn sowohl die gemeinsame Identität von Frauen als Basis feministischen Handelns als auch analytische Schlüsselbegriffe wie der Patriarchatsbegriff aufgehoben würden, werde das feministisch-politische Handeln erheblich erschwert. Der Theorie wird vorgeworfen, die politischen Ziele in die individuelle Vielfältigkeit aufzulösen und das Bemühen um strukturelle, gesellschaftliche Veränderungen aufzugeben.

Ausblick

Für den feministischen Diskurs der Gegenwart erscheint es mir sinnvoll, die Einsichten des dekonstruktiven Feminismus hervorzuheben. Es gilt Abstand zu nehmen von normativen Festlegungen einer 'Weiblichkeit' oder 'Männlichkeit'. Es muß berücksichtigt und theoretisch verarbeitet werden, daß das Geschlecht nicht die einzige relevante Dimension für das Leben von Menschen ist. Die Vielfältigkeit der realen Individuen muß geachtet werden.

Andererseits sind die Fragehorizonte, auf die der Gleichheits- und der Differenzfeminismus antworten, keineswegs überholt. So erscheint das Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter, das das wesentliche Anliegen des Gleichheitsfeminismus bildete, bis heute trotz errungener Veränderungen nicht erreicht. Die Analyse der real existierenden Unterschiede

zwischen den Geschlechtern als Schwerpunkt des Differenzfeminismus erscheint weiterhin unumgänglich, um auf politischer Ebene verbesserte Lebensbedingungen für Frauen zu erzielen.

Die Vielfalt der feministischen Theoriebildung erweist sich daher besonders dann als Chance, wenn die beschriebenen Richtungen nicht als sich ausschließende Gegensätze verstanden werden, sondern die Stärke jeder Richtung und ihr jeweiliger Fragehorizont berücksichtigt wird. Dies könnte m.E. stärker als bisher auch die feministisch-theologische Auseinandersetzung bereichern. □

(Anm. der Red.: Der Artikel wurde aus redaktionellen Gründen leicht gekürzt.)

Literaturhinweise:

- Benhabib, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie, in: List, Elisabeth/ Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M. 1989, 454-487.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, (1990) Frankfurt/M. 1991.
- Chodorow, Nancy: Das Erbe der Mütter, Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, (1978) München 31990.
- Flax, Jane: Postmoderne und Geschlechter-Beziehungen in der feministischen Theorie, Psychologie & Gesellschaftskritik 16, 1992, 69-102.
- Gildemeister, Regine: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: Ostner, Ilo na/Lichtblau, Klaus (Hg.): Feministische

Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt/New York 1992, 220-239.

Hagemann-White, Carol: Sozialisierung: Weiblich – männlich? (Alltag und Biographie von Mädchen Bd.1), Opladen 1984.

Meyer-Wilmes, Hedwig: Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie, Freiburg u.a. 1990.

Pohl-Patalong, Uta: Seelsorge zwischen Individuum und Gesellschaft. Elemente zu einer Neukonzeption der Seelsorgetheorie (erscheint Herbst 1996).

Rössler, Beate: Zwischen Befreiung und Typisierung: Zur Problematik von Geschlechtsidentität und Gruppenrechten, Babylon 13/14, 1994, 96-111.

Slenczka, Notger: Feministische Theologie. Darstellung und Kritik, Theologische Rundschau 58, 1993, 396-436.